

7. Sekundärliteratur

Stephan Schultz. Ein Beitrag zum Verständnis der Juden und ihrer Bedeutung für das Leben der Völker.

Roi, Johannes F. A. de le

Gotha, 1878

III. Die Probereise und der völlige Eintritt in den Missionsberuf. (1736-1739.)

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

III.

Die Probereise und der völlige Eintritt in den Missionsberuf.

(1736—1739.)

Es sollte zuerst nur eine Probereise sein, welche der nunmehr zweiundzwanzigjährige junge Mann am 29. Mai 1736 mit Widmann und Manitius antrat. Ein Wanderbündel auf dem Rücken, Wäsche, eine Anzahl jüdischer Bücher und ein Schreibzeug enthaltend, im Ganzen siebenzig Pfund am Gewicht, so zog er mit den Gefährten dahin. Vorher fast eingeschlossen in die Königsberger Studirstube und so elend, daß seine ganze Erscheinung die eines Menschen war, welcher in jedem Augenblicke zusammenbrechen konnte, mußte er nun Wochen lang dahinschwandern, und doch werden die Beschwerden nur nebenbei erwähnt.

In Polangen, an der russischen Grenze, hatte Schulz seine erste Begegnung mit Juden. Hier mußte er seine „erste Heldenthat“ beweisen. Die Reisenden waren in einem Wirthshause eingelehrt, das dem Landrabbiner gehörte. Einige gerade anwesende Juden ließen sich mit den beiden älteren Missionaren in ein Gespräch über das Verderben des jüdischen Volks ein. Zwei Stunden hatte dasselbe bereits gedauert, ein junger Bocher

(Student der jüdischen Theologie) aber zu wiederholten Malen sich Unterbrechungen mit leichtfertigen Redensarten erlaubt. Bei den schänden Worten des Jünglings erwachte endlich in Schulz — so sagt er selbst — „der Feuergeist des Elias“. Er trat an den Bocher heran und sagte zu ihm: „Ihr seid jung und ich bin auch jung, und Ihr seid noch jünger als ich; Ihr wollt so alte Leute wie den Landrabbiner und meine Gefährten auslachen? Weißt du nicht das Gebot: vor einem alten Manne sollst du dich bücken, und du schämst dich nicht, ihrer zu spotten?“ Das wirkte. Der Lärmende wurde still, und nun durfte Schulz die Geschichte des Sündenfalls und der ersten Verheißung achtamen Hörern verkündigen. Die Juden luden ihn und seine Gefährten zum Abendessen ein, dieselben nahmen es an; dann sprach man noch bis Mitternacht mit einander über religiöse Dinge, und ein Nachtlager auf Tischen und Bänken beschloß den Tag der ersten Arbeit.

Am anderen Morgen ging es weiter. Zufahren in den russischen Ostseeprovinzen waren damals mit mancherlei Beschwerlichkeiten verbunden. Eines Abends stehen die Drei vor einem Wasser; jenseits desselben liegt das Wirthshaus, in welchem sie übernachten wollen. Sie befinden sich auf dem rechten Wege; das Wasser, welches sie am Weiterwandern zu verhindern sucht, rührt von einer Ueberschwemmung her. Zurück wollen sie nicht, sie hoffen überdem die Schwierigkeiten eines Sees, der nur eine kurze Zeit Bestand hat, leicht zu überwinden und waten ruhig in das Wasser hinein. Aber dasselbe wird tiefer und tiefer; es bleibt ihnen bald nichts übrig, als zurückzukehren oder sich zu entkleiden und vorwärts zu dringen. Der Entschluß ist schnell gefaßt: die Sachen werden zusammengebunden und auf den Kopf als Bündel gelegt. So steuern sie weiter, aber schließlich fehlt auch der Grund unter den Füßen. Zum Glück sind alle gute Schwimmer. Da fassen sie mit der einen Hand ihre Habseligkeiten, mit der anderen rudern sie; die Nacht ist angebrochen, der Mond aufgegangen, sein helles Licht zeigt ihnen die Richtung. Still gleiten die wunderlichen Reisenden die Wasserbahn dahin, endlich

föhlen sie wieder Boden unter sich; um ein Uhr landen sie auf trockener Erde, und das ersehnte Haus ist erreicht. Aber dieser 8. Juli hat sich dem Gedächtniß des jungen Missionars bleibend eingepägt.

Der Beschwerden fanden sich gar viel mehr als der Annehmlichkeiten. Das Land war damals wenig wirthlich; Speise und Trank oft recht dürftig; Brot, wie aus purer Spreu gebacken und in warme Milch gebrocht, die Hauptnahrung; selten fanden die Missionare ein wenig gedörrtes Fleisch. Aber die Freudigkeit ihrer Arbeit litt darunter nicht; sie haben reichlich und mit Dank gegen Gott das Evangelium verkündigt.

Diesmal jedoch wollten sie in Gurland sich nicht lange aufhalten; sie traten deßhalb die Rückreise an, theils zu Fuß, theils auch benutzten sie das Schiff. Schulz übte bei dieser Gelegenheit zum ersten Male das Amt eines Schiffspredigers, das er hernach oft genug versehen hat. Den Juden und Christen, welche sich in dem Fahrzeuge befanden, predigte er die Güte und die Gerechtigkeit Gottes. Einige Christen benahmen sich sehr unflätzig. Schulz, der es eine Weile mit angesehen, trat zu dem Schiffscapitain und redete ihn an: „Herr, wir werden Sturm haben.“ Der Capitain antwortete: „Ich sehe ja keine Meer-schweine (Delphine).“ Schulz entgegnete: „Es sind Schweine genug in diesem Schiff“. Der Capitain schalt ihn einen Fanatiker. Schulz aber verkündigte ihm, er werde es erfahren, daß Gott gerecht sei. Bald darauf brach ein heftiger Sturm aus. Alle, den Capitain nicht ausgenommen, befiel die Seekrankheit; nur Schulz und ein Jude, welcher dem Zeugniß des Missionars von der Verjöhnung durch Christum andächtig zugehört hatte, blieben verschont. Der Sturm wollte sich gar nicht legen, und das körperliche Uebelbefinden der Schiffsleute hielt fortdauernd an. Schließlich wandten dieselben sich an Schulz, er solle Gott anrufen, daß der Sturm sich lege. Der Missionar antwortete ihnen: „O daß der unruhige Geist in euch sich legen und ihr Kinder des Friedens werden möchtet, so würde Gott nicht nöthig haben, mit euch harte Wege zu gehen.“ Sie veriprachen Besserung. Da betete Schulz vor ihnen ernstlich

um Gnade, und Gott erhörte ihn; das Wüthen des Sturmes legte sich schnell, und die Fahrt wurde ruhig vollendet. So erzählt Schulz selbst, aber fast ängstlich fügt er hinzu, „daß man nur ja nicht glauben solle, er sei ein anderer Mensch als die übrigen; sondern derartige Fälle erzähle er nur, damit man sehe, wie der Herr seine Bekenner nicht im Stiche läßt“.

So viel von dieser ersten Reise; sie zeigt den Charakter von Schulz und die Art seines Wirkens in kleinem, wenn auch unausgeführtem Bilde. Es lebte in diesem jungen Manne eine Unererschrockenheit, ein Zeugenmuth, eine Bekenntnißfreudigkeit, eine rasche Entschiedenheit, eine Glaubenszuversicht, eine Gebetskraft und dabei ein so demüthiger, kindlicher Sinn, der nichts von sich selbst weiß, der alles Lob von sich selbst abwehrt und nur die Ehre seines Gottes sucht, daß er durch alles Das eine wirklich anziehende Erscheinung wird.

Das war nun der erste Versuch seiner Missionsarbeit. Schulz war nicht als Phantast ausgezogen; er hatte keine raschen Erfolge gefordert; seine Erwartungen wurden daher auch nicht betrogen. Was er zu finden gehofft, das hatte er gefunden: vielfältige Gelegenheit, den Juden das anzupreisen, was sein Leben glücklich machte. Sein Entschluß war gefaßt: dieser Mission fortan noch völliger anzugehören. So kehrte er nach Königsberg zurück, bereit, dem ersten Wink zu folgen, der ihn in das neue Arbeitsfeld rufen würde. Bis das geschah, wirkte er indeß von 1737—1739 als Lehrer am Fridericianum, erhielt das Seniorat am polnischen Seminar und die Predigerstelle am Zuchthause. 1739 wurde er zu neuen Reisen im Interesse des jüdischen Instituts berufen.

Die Gesundheit des jungen Geistlichen war nunmehr gekräftigt. Von verschiedenen Seiten in und um Königsberg bot man ihm damals Pfarrämter an; sein Herz jedoch war bei der Judenmission, und er wollte sich deßhalb an kein Amt binden, welches ihm unmöglich machte, einem Rufe in dieses Arbeitsfeld schnell zu folgen. Im November 1739 kam die Berufung aus Halle. Aber gerade jetzt schien sich Alles zu vereinigen, um es ihm zweifelhaft zu machen, ob er wirklich

dorthin gehen solle. Gerade nachdem der Brief aus Halle angelangt war, wurde dem erst fünfundzwanzigjährigen jungen Manne die bedeutende und einträgliche Superintendentur in Stallupönen überwiesen. Man hielt ihm vor, daß er die Pflicht habe, es wohl zu erwägen, ob er diese wichtige Stelle ausschlagen dürfe. Darauf antwortete er, daß er die Entscheidung nicht selbst geben wolle und in der That bereit sei, das angebotene Amt anzunehmen, wenn er genügende Antwort auf seine Bedenken erhalte. Er bat die theologische Fakultät, ihm auf folgende fünf Punkte einen hinreichenden Bescheid zu geben:

„Wenn Gott an jenem Tage mich fragen möchte:

- 1) Habe ich dir nicht von Kindesbeinen an einen Trieb gegeben, den Juden den Weg des Heils zu zeigen? so würde ich antworten müssen: „Ja, Herr!“
- 2) Habe ich dir nicht auf der Probereise vor drei Jahren gezeigt, daß ich dir Tüchtigkeit geben könnte zu arbeiten? so würde ich antworten: „Ja, Herr!“
- 3) Habe ich dir nicht zu erkennen gegeben, daß die Ernte der Juden groß und der Arbeiter wenige seien, so würde ich wieder antworten müssen: „Ja Herr!“
- 4) Habe ich dir nicht gezeigt, daß du auf der Probereise manchen guten Eingang unter den Juden hattest, und daß du bei ferneren Reisen und größerer Uebung hättest weiteren Eingang haben können? Ich würde wiederum antworten: „O ja, Herr!“ Und wenn endlich
- 5) dann der Herr mich fragen würde: warum bist du dem ergangenen Rufe nicht gefolgt? so werde ich die hochwürdige theologische Fakultät antworten lassen.

Darauf sagten Alle: „Nein, das wollen wir nicht beantworten, gehe Er in Gottes Namen“, segneten mich und ließen mich ziehen.“

So brach denn Schulz nach Halle auf. Seine Reise führte ihn durch Stolpe, die jetzige Heimath seiner Eltern. Der Vater war bereits gestorben, die Mutter noch am Leben. Dieselbe war Anfangs betrübt über des Sohnes Entschluß; sie hatte wohl gehofft, durch seinen Mund auch den Juden das Zeugniß

von Christo entgegengebracht zu sehen, aber an einen direkten Missionsberuf nicht gedacht. Als sie jedoch ihn selbst von der Wichtigkeit der Sache reden hörte, sagte sie: „Ich habe dich im Mutterleibe dem Herrn gewidmet und deßhalb dich Stephanus genannt; ich habe zwar nicht gemeint, daß du hingehen und den Juden predigen solltest, aber da Gott dich gerufen, so wünsche ich dir Stephani Geist und Freudigkeit, und will nur Gott bitten, daß er, wenn es ihm gefällt, die Steine der Juden von dir abwenden möge.“ Unter ihrem Gebet und Segen reiste er weiter. In Berlin besuchte er den Pastor Woltersdorf an der Gertraudenkirche. Er frug die Kinder desselben, ob sie auch wohl Lust zum Reisen hätten? Der neunjährige Albrecht Friedrich antwortete: „Warum nicht, wenn es Gottes Wille ist!“ Zehn Jahre später folgte derselbe ihm nach Palästina als ein jugendlicher Mitarbeiter in demselben Werke.

Ende 1739 traf Schulz in Halle bei Professor v. Callenberg ein und erhielt die Aufforderung, sich zu einer baldigen Missionsreise fertig zu halten.

Anfang 1740 verließ er dann Halle in seinem neuen Beruf; diesmal mit Manitius, dem er als Mitarbeiter beigegeben wurde.

Es ist nicht die Absicht dieses Büchleins, nunmehr dem Missionar auf Schritt und Tritt zu folgen oder von seinen Reisen der Reihe nach zu berichten, sondern es soll vielmehr nur ein Bild seiner Thätigkeit gegeben werden. Deßhalb wird eine kürzere Zusammenfassung des reichen Stoffes stattfinden und, ohne daß überall auf die Zeitfolge des Einzelnen Rücksicht genommen würde, die weitere Darstellung lediglich nach bestimmten leitenden Gesichtspunkten geschehen. Bei einer anderen Art und Weise würden häufige Wiederholungen nicht vermieden werden können.